

bens in Niederräumen werden die Grenzen der Staatsmacht spürbar. In diesen Jahren konnte die SED ihre Begriffe und ihre Organisationen zwar ins Dorf einführen. Das hieß aber nicht, daß man die früheren Sportvereine, den Volkschor oder die sogenannte Kirmeßburschenschaft leicht aufgab. Wie *Humm* es ausdrückt, „Die explizite Beharrung auf den eigenen Traditionsbeständen und damit auch auf eigenen Deutungsmustern und Werten ist dabei als Gegendiskurs zu den staatlichen Versuchen zu verstehen, die bestehenden Formen der dörflichen Kultur ideologisch in eine sozialistische Kulturpraxis umzudeuten. Die Landbevölkerung wies die gängige staatliche Praxis, eine neue sozialistische Kultur zu begründen, zunächst nachdrücklich zurück.“ (316)

Der ost-westdeutsche vergleichende Aspekt des Buches ist sehr zu begrüßen, da sonst die Gefahr besteht, die Entwicklung der DDR-Landwirtschaft nur im Zusammenhang mit der sowjetbeeinflußten Kollektivierung zu betrachten. Die allgemeine Modernisierung und Mechanisierung der Nachkriegslandwirtschaft Europas sollten im Blick gehalten werden. In dieser Hinsicht gibt es zwischen der Erfahrung eines ost- und westdeutschen Dorfes deutliche Ähnlichkeiten.

Die Verbesserungen der Verkehrsmöglichkeiten, die Einflüsse des städtischen Gesellschaftslebens, die Erweiterung der Medien sowie die neuen Erwartungen der ländlichen Jugend haben in beiden Teilen Deutschlands eine große Wirkung gehabt. Trotzdem mußte man bemerken, daß die politischen Zustände im DDR- und im BRD-Dorf so grundsätzlich verschieden waren, daß ein unmittelbarer Vergleich problematisch bleibt. Doch hilft

die hiesige Perspektive aus dem Westen zu einem tieferen Verständnis der bestimmt dramatischen Veränderungen in der dörflichen Gesellschaft in der DDR. *Humms* Beitrag zu diesem Verständnis ist gut gelungen und für die weitere Forschung eine eindrucksvolle Leistung.

Jonathan Osmond

**Thomas Ahbe/Michael Hofmann/  
Volker Stiehler: Wir bleiben hier!  
Erinnerungen an den Leipziger  
Herbst '89, Kiepenheuer Verlag,  
Leipzig 1999, 234 S.**

Mehr als ein Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten häufen sich immer mehr Beiträge mit dem impliziten oder expliziten Anliegen, an die Erwartungen, Forderungen und Zukunftsvorstellungen der Bürger der einstigen DDR in der Wende-Periode zu erinnern und Bilanz zu ziehen. In dieser Logik steht auch der von *Thomas Ahbe, Michael Hofmann* und *Volker Stiehler* veröffentlichte Band mit dem affirmativ-militanten Titel *Wir bleiben hier!* Ausgesprochenes Ziel des Bandes ist es, an die Aufbruchzeit in der DDR zu erinnern und den damaligen Problemsichten und Wertvorstellungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Der Band besteht zum Teil aus den sogenannten „Leipziger Gewandhausgesprächen“, die wöchentlich vom 22. Oktober bis 17. November 1989 abgehalten wurden, und gilt in dieser Hinsicht als DDR-Diagnose „aus der Sicht der Bevölkerung“ in der Wende-Periode. Thema der Gespräche waren die wirtschaftliche und politische Lage in der DDR, Stadtentwicklung und Ökologie (der Fall von Leipzig), das

Gesundheitswesen sowie Fragen der Kunst, Kultur und Bildung.

Auch wenn die Zukunftsvorstellungen und Erwartungen der Teilnehmer sowie ihre Vorschläge für die weitere Entwicklung in der DDR stark divergierten, läßt sich eine grundsätzliche Ablehnung der Staatsführung und der damals herrschenden Verhältnisse in den verschiedenen Lebensbereichen der DDR-Gesellschaft wahrnehmen. Angeprangert wurden der gigantische Apparat der Staatssicherheit, der Mißbrauch der „Arbeiterklasse“ (Opposition SED/Volk), die allgemeine Bevormundung der Bevölkerung und die allgegenwärtige Intervention der staatlichen Macht. Die Kritiken wurden mit entsprechenden Forderungen bzw. Vorschlägen gekoppelt, die auf die Veränderung der bestehenden Gesellschaftsordnung abzielen sollten: freie Meinungsbildung und -äußerung, Liberalisierung des wirtschaftlichen, politischen (Forderung nach unabhängigen miteinander konkurrierenden Parteien) und kulturellen Sektors, besserer Einsatz staatlicher Subventionen und des Arbeitskräftepotentials. In diesen Gesprächen wurde nicht vordergründig die Wiedervereinigung gefordert, sondern die Reformierung gesellschaftlicher Strukturen – auch wenn die Transparenten eine andere Sprache sprechen.

Der andere Teil des Bandes besteht aus Interviews, die im Jahre 1999 mit den früheren Teilnehmern an den Gewandhausgesprächen gemacht wurden. Gefragt wurde nach ihren Erwartungen zur Zeit der Wende, ihren individuellen Bilanzen und ihrer allgemeinen Einstellung zur späteren gesamten gesellschaftlichen Entwicklung.

Auch wenn eine allgemeine Verbesserung der materiellen Lebensbedin-

gungen nicht gelegnet wird, bleiben die individuellen „nachrevolutionären“ Bilanzen eher ambivalent: durch die Wiedervereinigung hätten die Befragten zwar vieles erreicht, was sie in der DDR nicht hätten erreichen können, aber die neu erlangte „Freiheit“ entspreche nicht völlig ihren damaligen Erwartungen und Vorstellungen. Diese Befindlichkeit wollen die Autoren als symptomatisch für die Gefühlslage der „Ostdeutschen“ – so problematisch der Begriff auch sein mag – zehn Jahre nach der Wende verstehen.

Wir haben es hier mit einem „reform-sozialistischen“, mit zivilisationskritischen Elementen aufgeladenen Diskurs zu tun, nach dem die „Ostdeutschen“ ihre eigenen Gesellschaftserfahrungen in der DDR gesammelt hätten, die im Herbst 1989 verdichtet worden wären. Sie hätten in der Wende-Periode weniger die Wiedervereinigung gewollt als politische Freiheit und soziale Gerechtigkeit. Die damaligen Demonstrationen hätten sich vor allem gegen eine staatliche Macht gerichtet, die diesen Forderungen nicht (mehr) nachzukommen vermochte und mit der sich die Bevölkerung nicht identifizieren konnte. In dieser Hinsicht kommt die Parallele, die die Autoren mit der Französischen Revolution ziehen, nicht von ungefähr: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit habe man in Ostdeutschland vielmehr als eine Gleichstellung von politischen und sozialen Rechten verstanden. In der Tat meint auch ein Befragter, man habe nach dem „politischen Triumph“ nicht gleich wieder dem anderen Dogma sich beugen wollen, nach dem „die krasse soziale Ungleichheit im Westen der unumgängliche Preis für politische Freiheit sein sollte“ (S. 127).

Daher würden die „Ostdeutschen“ die Wiedervereinigung als Kolonisierung durch den Westen wahrnehmen. Die Äußerung einer Befragten ist in dieser Hinsicht aufschlußreich: „Meine Hoffnungen waren natürlich völlig andere als das, was sich dann durchgesetzt hat (...) Und leider Gottes hat es sich erwiesen, das uns hier der Kapitalismus pur ereilt hat und ich mich jetzt eigentlich in einer Kolonie des Westens wohnen sehe.“ (S. 112)

Interessant an diesem Band ist die Tatsache, daß er ermöglicht, Einsicht in die verschiedenen Erwartungen und Motivationen zu gewinnen, die breite Kreise der DDR-Bevölkerung zur Zeit der Wende mobilisierten. Er trägt so gesehen zum Verstehen bestimmter sozialer Auseinandersetzungen und Fragestellungen bei. Allerdings ruft er auch einige Bedenken hervor. Zunächst wird der Begriff „Ostdeutsche“ von den Autoren im Nachwort unkritisch als analytische Kategorie übernommen. Darüber hinaus kann man sich die Frage stellen, inwiefern die Positionen und Erwartungen der befragten Akteure repräsentativ sind und der sozialen und politischen Differenziertheit der gesamten Bevölkerung der damaligen DDR Rechnung tragen.

Interessanter noch wäre der Band als Untersuchungsgegenstand. Es wirft nämlich das Problem des Umgangs mit der „Erinnerung“ im Konstruktionsprozeß eines „Wir-Bewußtseins“ auf. Erinnerung ist keine reine Rekonstruktion vergangener erlebter Geschehnisse bzw. Gefühle, sondern sie ist auch Teil einer auf die Gestaltung der Gegenwart und die Bestimmung der Zukunft abzielenden individuellen oder kollektiven „Sinnggebung“. Im vorliegenden Fall wird die Erinnerung an eine Art „Gründungsmythos“ (die „friedliche

Revolution von 1989“) gekoppelt und erlangt daher eine kollektive Dimension. Erinnert wird hier an die „authentischen“, „wahren“, „ursprünglichen“ Zielsetzungen und Hoffnungen der Beteiligten, die nicht vergessen werden sollten. In einer solchen homogenisierten Form soll die Erinnerung nicht nur eine „Korrektur“ der institutionellen Geschichtswissenschaft darstellen, sondern sie dient auch zur Mobilisierung der Beteiligten und potentiellen Mitglieder der betreffenden Gemeinschaft für die Gestaltung der Zukunft den „ursprünglichen“ Zielsetzungen entsprechend und ist somit Teil der Konstruktion eines „Wir-Bewußtseins“.

Hyacinte Ondo

**Thomas Kühne/Benjamin Ziemann (Hrsg.), Was ist Militärgeschichte? (= Krieg in der Geschichte 6), Ferdinand Schöningh, Paderborn u.a. 2000, 359 S.**

Was ist Militärgeschichte? Diese Frage beantwortet auch der vorliegende Sammelband nicht abschließend – glücklicherweise, denn anstelle einer einseitigen Definition bieten die 18 Beiträge ein breites Spektrum unterschiedlicher Forschungsansätze und Einstiegsmöglichkeiten zu einem Thema, dessen Relevanz für die Geschichtswissenschaft unstrittig ist. Dennoch hat die Militärgeschichtsschreibung in Deutschland lange unter der problematischen Tradition der „applikatorischen“ Kriegswissenschaft des 19. und frühen 20. Jhs gelitten und ein wissenschaftliches Schattendasein geführt. Darauf weisen fast alle Autorinnen und Autoren des Bandes hin.